

In Zürich konnte ein Banksafe geöffnet werden, in dem ein kaum bekanntes Skizzenheft Franz Kafkas lag **SEITE 37**

Der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 werde bis heute unterschätzt, sagt die Historikerin Claudia Weber **SEITE 38**

Schluss mit der Behaglichkeit

Disruption ist keine neue Erfindung. Jede Zeit kennt Revolten. Davon erzählt Alain Claude Sulzers Roman

ROMAN BUCHELI

Wenn ein Schriftsteller seinen Roman mit dem Geständnis beginnt, er sei ein «fauler, aber unauffälliger Schüler» gewesen, dann kokettiert er – oder er spielt volles Risiko. Und wenn er auch noch anfügt, er sei «in allen Schulfächern – selbst in Deutsch – von geradezu spektakulärer Mittelmässigkeit» gewesen, dann muss er ein tollkühner Hasardeur sein. All das trifft auf Alain Claude Sulzer zu, der sich im Prolog seines neuen Romans zu Bekenntnissen hinreissen lässt, mit denen er sich auch um Kopf und Kragen reden könnte.

Denn es könnte nun ein Neunmalglucker kommen und finden: Der Dichter hat doch seit seinen Schulzeiten nichts hinzugelern. Er ist noch immer

LESEZEICHEN

Alain Claude Sulzer: **Unhaltbare Zustände**. Roman. Verlag Galiani Berlin, Berlin 2019. 267 S., Fr. 33.90.

faul und – selbst in Deutsch – von spektakulärer Mittelmässigkeit. Und der Wichtigster könnte nun etwa darauf hinweisen, dass in Sulzers Roman ein Sinn für Schönheit «untrüglich» sei und das Gespür dafür «zuverlässig»; dass der Himmel hier «verhangen» und die Herbstsonne «gleissend» sei und eine Wolkendecke «aufreisst», gerade wie es die Redensart eben will. Ausserdem werden hier Kinder, ja, was denn sonst, «in die Welt gesetzt», man schläft «den Schlaf der Gerechten», und eine Bedrohung ist «mit Händen zu greifen».

Keine Angst vor Klischees

Nicht nur sei dem Dichter immer gleich das Erstbeste gut genug, könnte nun der Wicht weiter meckern, er schreibe überdies auch hemmungslos dem Geist (oder vielmehr: Ungeist) der Zeit hinterher. Wenn nämlich in dem Roman von einer Klavierschülerin die Rede ist, dann sei auch gleich ein geiler Starpianist zur Stelle, der die unerfahrene junge Frau sexuell ausbeutet.

Nichts daran wäre falsch – und doch stimmt es nur zur Hälfte. Tatsächlich scheut Alain Claude Sulzer nicht vor Redensarten zurück, er kennt weder Berührungängste gegenüber dem Zeitgeist noch gegenüber Klischees. Vielmehr gehört dies alles zu seinem rhetorischen Repertoire. Er lässt seine Leser in einen Kontext eintauchen, der ihnen masslos bekannt vorkommt und in dem sie im gleichen Augenblick eine bestürzende Fremdheitserfahrung machen. Gerade noch schien alles ganz vertraut, und schon schaut alles seltsam entrückt und fremd zurück.

«Unhaltbare Zustände» heisst das neue Buch von Alain Claude Sulzer. Es erzählt davon, wie eine Welt auseinanderbricht. Das fährt den Menschen umso mehr in die Knochen, als es eine Welt betrifft, die seit Menschengedenken war, wie sie gerade noch ist – und gleich nicht mehr sein wird. Denn die Zustände sind unhaltbar geworden. Diesen Kippeffekt lässt Sulzer seine Leser an sich selber spüren: Sie erkennen sich selbst in der Sprache und in der Denkungsart des Romans – und werden brachial aus dieser schönen Behaglichkeit hinausgeworfen.

Wir schreiben das Jahr 1968. In Berlin teilt längst eine Mauer die Stadt. Aber es wurde auch die Philharmonie gebaut als Zeichen eines radikalen Aufbruchs in eine neue Zeit. Und in Bern weht an einem Samstagmorgen im Juni die Flagge des Vietcongs auf der Spitze des Münsterturms. Es sind ganz unter-



Nicht mehr als eine sentimentale Erinnerung bleibt von dem Glanz der alten Zeit.

KEN HARDING / BIPS / GETTY

schiedliche Signale, die in diesen seltenen sechziger Jahren in die Welt geschickt werden. Verheissung und Verhängnis liegen untrennbar beieinander.

Das Versäumnis der Liebe

Alain Claude Sulzers Roman wechselt geschickt zwischen zwei Schauplätzen und zwei Figuren: In Deutschland begleiten wir die nicht mehr ganz junge Lotte Zerbst durch ihre Tage, die mit viel leerer Zeit und Auftritten als Studiopianistin beim Rundfunk mehr schlecht als recht erfüllt sind. Und in Bern zelebriert seit dreissig Jahren der Schaufensterdekorateur Stettler im Warenhaus Quatre Saisons (das gerne so mondän wäre wie sein Pariser Vorbild La Samaritaine) sein Hochamt.

Still drehen die beiden ihre engen Kreise. Nichts deutet darauf hin, dass ihre Lebensbahnen sich überschneiden sollten. Bis Stettler eines Tages beschliesst, der Pianistin, die er regelmässig am Radio hört, einen Brief zu schreiben, auf den er unerwartet eine Antwort erhält. Das ist freilich auch schon das höchste der besseren und schöneren Gefühle. Als Lotte Zerbst dann doch einmal in Bern auftritt, versäumen es die beiden Einsamen, einander zu treffen.

Es mag in unseren Tagen viel von Disruption die Rede sein und davon, wie der gewohnte Gang der Dinge mutwillig unterbrochen oder gar zerstört wird. Man braucht nur ein paar Jahre zurückzugehen, um Vergleichbares zu finden, zum Beispiel eben in die ausgehenden sechziger Jahre, die manche für legendär oder bewegt oder stürmisch halten und sich wenig dabei denken. Denn die Revolte hat vieles Erstarrte in Bewegung gebracht. Tabus wurden gebrochen, der Vietnamkrieg brachte die Pazifisten hervor, und die Macht von Männern und Militär – dieses Triple-M aus Tradition und Beton – wurde infrage gestellt, wenn auch noch nicht geschleift.

Verschmäht von der Geschichte

Das waren Aufbrüche, von deren Folgen noch unsere Gegenwart lebt und zehrt. Der Glanz der damaligen Helden mag inzwischen auch ein wenig verblasst sein, vergessen sind sie nicht. Was aber ist mit den vielen, die der Umbruch verschlang, die in der Revolte unter die Räder kamen, die im Maschinenraum der neuen schnellen Zeiten zermalm wurden? Sie sind die Verschmähten der Geschichte. Der Schaufensterdekorateur Stettler war einer von ihnen. Was

er jahrzehntelang erfolgreich tat, war schlagartig nicht mehr gefragt. Nur weg damit und weg mit ihm.

Die Revolution mag ihre Kinder fressen, vor allem aber zerstört sie jene, die ganz gerne und ebenso gut ohne sie weiterleben möchten. Stettler ist den neuen Zeiten schutzlos ausgeliefert. Er kann ihnen nichts entgegensetzen, die rasende Moderne wird ihn als unbrauchbar ausspucken. Er merkt es bald und resigniert zunächst, ehe er sich in einer letzten Aufwallung gegen den Untergang stemmt.

Es gehört zu den erzählerischen Glanzstücken dieses Romans, wie Sulzer seine Figur durch die heftig wechselnden Gemütszustände führt. Schliesslich verhöhnt Stettler mit einem zwar sinnlosen, aber wirkungsvoll inszenierten Protest seine Zeitgenossen. Zielsicher in der Wahl der Mittel rebelliert der Schaufensterdekorateur, indem er die Provokationen der neuen Zeit parodistisch zuspitzt und ins Absurde überdreht. Auch Stettler war das Nächstliegende im Repertoire der Rebellion gerade recht und gut genug. Nur Lotte Zerbst tut einem bei alledem etwas leid. In der Handlung des Romans bleibt sie farblos und am Ende auch freudlos. Aber ja, so waren und sind die Zeiten.

Genialer Fund?

Das Kunsthaus Zürich hat sich mit seinem «Tizian» übernommen

PHILIPP MEIER

Ob es ein Tizian ist oder ein Giorgione, ist eigentlich egal: Das Bild ist schön, ein Kleinod. Da besteht für den Kunstliebhaber bei Betrachtung des Originals kein Zweifel. Allein, ob die «Abendlandschaft mit Figurenpar» ein Original sei oder nicht, darum ringt das Kunsthaus Zürich in mehrmals überarbeiteten Saaltexten mit dem «Tages-Anzeiger», der die Echtheit des Werks, das dem Museum als «Tizian» geschenkt worden war, wiederholt angezweifelt hat.

Zwei Tage nach den vermeintlichen Enthüllungen wurde das Schildchen neben dem Bild, das in der Altmeisterabteilung hängt, mit dem Vermerk «Zugeschrieben» ergänzt. Dies mit der Begründung, dass ein unsigniertes Werk einer Zuschreibung bedürfe. Die Rechtfertigung hinkt, denn Werke der Renaissance tragen oft keine Signatur, gelten deswegen aber nicht gleich als blosses Zuschreibungen. Da wird mit dem Impetus eines trotzig Kindes argumentiert, das für ein Fehlverhalten gescholten wird und mittels Teilgeständnis, das es sogleich wieder relativiert, unbedingt recht behalten will.

Falsche Erwartungen

Echt oder nicht echt, das ist die eine Frage. Das Kunsthaus aber weckt vor allem auch den Eindruck, es sei allein eines «Tizian» wegen bereit gewesen, auch ein drittklassiges Werk in seine Kollektion aufzunehmen. Weswegen brüstete man sich, als einziges Schweizer Kunstmuseum einen Tizian sein Eigen zu nennen? Allein, um sich Gehör zu verschaffen? Das jedenfalls hat funktioniert. Grund des dissonanten Medienechos war letztlich die unverhältnismässige Art und Weise, wie das Kunsthaus die Schenkung bekanntgemacht hat.

Denn das Bild ist keineswegs so bedeutend, wie in der Medienmitteilung verkündet wurde, wo es hiess: «Kunsthaus Zürich erhält bedeutendes Gemälde von Tizian.» Damit wurden falsche Erwartungen geweckt. Mit der anmutigen kleinen Abendlandschaft allein jedenfalls dürften sich kaum Kunstpfiler mobilisieren lassen. Es sei denn, diese wollen sich nun von dem öffentlich diskutierten Werk selber ein Bild machen. Das aber konnte die Absicht des Museums kaum sein.

Eine Entdeckung?

Der Grund für die Schenkung war denn auch nicht der klingende Name allein, sondern auch das Bildmotiv: Christian Klemm, ehemaliger Kunsthaus-Sammlungskurator und Mitglied des Stiftungsrats der Dr.-Joseph-Scholz-Stiftung, schlug derselben Stiftung den Ankauf des fraglichen Werks vor, weil er in diesem «Wunschbild des Kunsthauses» ein frühes Beispiel einer autonomen Landschaft der Renaissance sah. Landschaftsdarstellungen mit Staffagefiguren im Vordergrund wie diese kamen eigentlich erst im Barock auf. Zur Zeit Tizians dienten sie lediglich als Hintergrund mythologischer oder religiöser Bilder.

Landschaften waren allerdings Gegenstand von Zeichnungen, weswegen dieses in Öl auf Papier gemalte Werk in die Nähe freier Studien zu rücken wäre. Sollte es von Tizian sein, würde dessen technischer Sonderstatus als Gemälde auf Papier erklären, warum es in Werkkatalogen zu den Gemälden Tizians fehlt. Für Klemm passte die kleine Entdeckung jedenfalls in die Kunsthaus-Sammlung, in der Landschaftsmalerei eine wichtige Rolle spielt. Im Glauben, es mit einem ungewöhnlichen Tizian zu tun zu haben, nahm die Scholz-Stiftung allerdings viel Geld in die Hand. Ob sich der geniale Fund auch als solcher bestätigen lässt, werden die Forschungsergebnisse zeigen müssen.